
Matthias Middell

Global History als kritische Perspektive

Blicken wir auf das vergangene Dutzend Jahrgänge unserer Zeitschrift zurück, dann zeigt sich, wie Comparativ sich konstant bemüht hat, den Anspruch einzulösen, weltgeschichtliche Fragestellungen im Ganzen zu verfolgen und an der vergleichenden Betrachtung von Einzelphänomenen zu exemplifizieren. Diese Ambition war bei Gründung der Zeitschrift Anfang der neunziger Jahre noch eine marginale Position, die nicht nur etwas mit der Herkunft aus dem gerade zusammengebrochenen ostdeutschen Wissenschaftssystem und seinen holistischen Deutungsansprüchen zu tun hatte, sondern vor allem mit dem weit verbreiteten Mißtrauen gegen *métarécits* und *master narratives* konfrontiert war, das durch den Zusammenbruch der im Staatssozialismus institutionell abgesicherten marxistisch(-leninistischen) Interpretationen noch befördert wurde.

In einem Klima des dekonstruktivistischen Furors (aus dem viel zu lernen war für die Relativierung eigener Postulate und für die Wiedergewinnung einer kulturgeschichtlichen Perspektive!) und langer Traditionen nationalgeschichtlicher Fixierung gerade in der deutschen Geschichtswissenschaft galt es zunächst gegenläufige Traditionsstränge wieder in Erinnerung zu rufen. Ein Doppelheft Ende 1991 und Anfang 1992 wandte sich dem Leipziger Begründer des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte Karl Lamprecht zu und fragte davon ausgehend nach der Aktualität von Welt als Kulturgeschichte.¹

Dieser Zeitpunkt war zugleich Schnittpunkt mehrerer Linien sich globalisierender Phänomene. Die Sorge um die von Umweltirevel und Wettrüsten bedrohte Eine Welt hatte erstens im vorangegangenen Jahrzehnt blöckeübergreifend Friedens- und Oppositionsbewegungen integriert oder zumindest zu Gemeinsamkeit inspiriert. Das Erlebnis der Revolutionen von 1989 machte zweitens das Ende einer Abschottung des Ostens vom Westen sinnfällig, die zugleich Verriegelung eines hinter staatlichen Außenhandelsmonopolen geschützten Wirtschaftsraumes gegen die Wirkungen der mit technologischer Veränderung und der Zunahme des Welthandels wieder Fahrt gewinnenden Globalisierung war – oder des Beharrens auf eigenen, intern geltenden Regeln einer zweiten Globalisierung (wenn man das sowjetische

¹ Die Beiträge der Hefte 4 (1991) und 1 (1992) erschienen später auch als Buch: G. Die-sener (Hrsg.), Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute, Leipzig 1993.

Imperium und den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe in einer weniger von westlicher Dominanz, die sich erst im Nachhinein als vollständig erwies, ausgehenden Perspektive deuten will). Schließlich begann drittens eine Debatte, was nach dem Kalten Krieg und dem Regime des Eisernen Vorhangs nun für eine Neue Weltordnung entstehen sollte, die der Golfkrieg (dem *Comparativ* 1991 seine erste Nummer überhaupt widmete) evozierte.

Die Richtung war klar, aber vorläufig lag der Weg noch ganz in jener neuen Unübersichtlichkeit verborgen, die als Topos der Orientierungsschwierigkeiten viel beschworen wurde. Myriaden von Historikern befaßten sich aber – in Deutschland zumal – weniger mit weltgeschichtlichen Fragestellungen, sondern vorläufig mit den Mühen der „inneren Einheit“ auf dem Wege der deutenden Aneignung der jüngsten Vergangenheit im engeren nationalgeschichtlichen Korsett, oder bestenfalls mit der Arbeit am Mythos Europa, dessen Integration und (noch schemenhaft sich abzeichnende) Osterweiterung parallel zum Beitritt der DDR zur alten Bundesrepublik verlief und wie ein unvermeidlicher historischer Kontext der Erfüllung von Träumen nationaler Selbstfindung erschien.²

In den USA entfaltete sich dagegen eine intensive Debatte um die notwendige Erneuerung der Weltgeschichtsschreibung. Die seit den siebziger Jahren immer mehr konsolidierte Weltsysteminterpretation von Immanuel Wallerstein und seinen Kollegen versuchte die neuen Ereignisse von 1989 in ihren Gesamtansatz zu integrieren.³ Wallerstein betonte nicht nur seine individuelle Beziehung zu Fernand Braudel, als dessen vielleicht international einflußreichster Schüler, sondern unterstrich auch insgesamt die Kontinuität seiner Deutung zu den Traditionen europäischer Universalgeschichtsschreibung.

Gleichzeitig entfaltete sich eine vielfältige und keineswegs einem einzigen Interpretationsansatz zuzuschlagende Debatte über einen grundsätzlichen Bruch mit der älteren Weltgeschichtsschreibung, die mit Hegel, Marx, Spengler und Toynbee identifiziert wurde. Gefangen genommen von den aktuellen Erfahrungen der Globalisierung der neunziger Jahre, der ersten Globalisierungsphase, die sich selbst (bis zum Überdruß) unter dieses La-

2 Vgl. dazu ausführlicher M. Middell, Europäische Geschichte oder Global History – master narratives oder Fragmentierung? Fragen an die Leittexte der Zukunft, in: K. H. Jarausch/M. Sabrow (Hrsg.), Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 214-252.

3 Vgl. die Übersetzung zweier seiner Texte, in denen es um die Einordnung der Umbrüche von 1989 in das Denkgebäude der *world-system-theory* ging: 1968 – Revolution im Weltsystem bzw. 1989 – Die Fortsetzung von 1968, in: E. François/M. Middell/E. Ter-ray/D. Wierling (Hrsg.), 1968 – Ein europäisches Jahr?, Leipzig 1997, S. 19-36 bzw. 147-164.

bel stellte und sich als Globalisierung von früheren Entwicklungen abgrenzte, betonten Historiker nun den notwendigerweise neuen Charakter einer Historiographie, die die Zusammenhänge der Welt in den Blick nahm. Etwas simplifizierend könnte man von einer nordamerikanischen Konjunktur der Weltgeschichtsdiskussion sprechen, die die französische Dominanz der fünfziger bis siebziger Jahre (die von Fernand Braudel und seinen keineswegs nur französischen Schülern und Mitarbeitern repräsentiert wurde) und die deutsche Hegemonie der Jahrhundertwende und der ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts (für die Nietzsche, Weber, Lamprecht, Breysig, Spengler und viele andere anzuführen wären⁴) abgelöst hat. Denkt man an die Lebhaftigkeit der methodologischen Diskussionen, an den Organisationsgrad der *World History Association*, die Vielfalt der empirischen Untersuchungen und die relativ große Zahl von Universitäten, an denen *World History*-Programme in Forschung und Lehre heute verankert sind, dann ist dieser selbstbewußte Anspruch nicht völlig von der Hand zu weisen. Wo diese neue Weltgeschichte sich im Zeichen von Postkolonialismus und Poststrukturalismus, von den universalisierenden Perspektiven eines Hegel, Marx oder Weber und der auf sie zurückgehenden Modernisierungstheorien eurozentrischer Prägung abgrenzt, ist ihrem Innovationsanspruch kaum zu widersprechen. Es zeigt sich aber, daß die den 1990er Jahren vorangehenden Konjunkturen der Weltgeschichtsschreibung keineswegs nur auf den Pfad beschränkt blieben, den nun nordamerikanische Autoren als ihren Weg einer universalgeschichtlichen Zentrierung abwerten, sondern einen viel größeren Reichtum an Vorschlägen hervorbrachte, die heute wieder zu erinnern und zu beleben lohnt.

Ein Teil dieser Debatte wurde Mitte der neunziger Jahre in einem weiteren *Comparativ*-Heft dokumentiert⁵, in dem die Bemühungen der Weltsystemrichtung um die Integration der osteuropäischen Geschichte ebenso vorgestellt wurden wie die Fortentwicklung ihres Peripheriebegriffs in der deutschen Regionalgeschichte. Daneben haben Charles Bright und Michael Geyer für eine ganz andere Art von Weltgeschichte als Geschichte der Globalisierung plädiert, die weniger am chronologischen Nachvollzug europäischer Expansion interessiert sein sollte, sondern umgekehrt ihren Ausgangspunkt in den aktuellen Veränderungen der Kommunikation, der Geographie, der Produktion und der Formen kultureller Selbstbehauptung wählen mußte. Man kann Globalgeschichte in ihrer Entgegensetzung zur

4 Vgl. dazu E. Schulin, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), *Universalgeschichte*, Köln 1974 und den Beitrag von Hartmut Bergenthum in diesem Heft.

5 Vgl. Heft 5 des Jahrgangs 1994 unter dem Titel „Weltsystem und Globalgeschichte“ mit Beiträgen von Charles Bright, Michael Geyer, Miomir Jaksic, André Fursov, Peter Imbusch und Hans-Heinrich Nolte.

älteren Universalgeschichte mithin definieren als eine Historiographie, die ihr zentrales Thema in der „immer radikaleren Trennung von Prozessen globaler Integration und dem Streben nach lokaler Autonomie und dem Anwachsen von Gewalt angesichts der Unfähigkeit und Unwilligkeit, einen Ausgleich zwischen diesen beiden Tendenzen zu finden“ haben sollte⁶. Die Untersuchungen müssen sich also einerseits auf die konkurrierenden Strategien zur Verringerung von Verfügungsgewalt über die globale Integration richten und andererseits die Prozesse des Kampfes um Selbstbehauptung bei gleichzeitiger Integration in einen globalen Zusammenhang im Blick behalten: „Die Interessenauseinandersetzungen um die Kontrolle globaler Verfügungsgewalt stießen permanent auf Ausbruchsversuche aus Unterordnungsverhältnissen, die der subalternen Integration die Alternative autonomer Vergesellschaftung und Selbsterneuerung entgegensetzten. Diese Alternative war nie schlechthin Widerstand gegen Unterdrückung, sondern pendelte zwischen Versuchen selektiver Aneignung von Produktions- und Gewaltmitteln und partiellen globalen Integrationsprozessen einerseits und radikaler Aussonderung andererseits, zwischen dem Ruf nach einer Verteidigung traditioneller Werte bzw. der Forcierung der durch die Prozesse der globalen Integration vorgegebenen ökonomischen und sozialen Transformationen, also Modernisierung, hin und her. So vielfältig die Erscheinungsformen von Konflikten ... waren, ihre zentrale Problematik war immer die Suche nach selbstbestimmter Erneuerung und der Reintegration der im globalen Integrationsprozeß segmentierten Gesellschaften.“⁷

Dieses Programm einzulösen gehört zu den ideellen Leitlinien unserer Zeitschrift und läßt sich in Heften zum europäischen Vordringen nach Asien und den Wirkungen auf die kulturelle Hybridisierung der individuellen Akteure dieses Kontaktes ebenso ablesen wie in Beiträgen zum Umgang mit Zeugnissen indigener Geschichte in Australien, Japan, den USA und Deutschland.⁸ Inzwischen ist die Globalgeschichtsdebatte erneut weitergerückt, auch wenn hierzulande gerade nach dem enttäuschenden Vergleich des Welthistorikerkongresses von Oslo und des nachfolgenden Historiker-

6 C. Bright/M. Geyer, Weltgeschichte als Globalgeschichte, in: *Comparativ* 4 (1994), Heft 5, S. 14.

7 Ebenda, S. 39.

8 Vgl. F. Chen/F. E. Schrader (Hrsg.), *Westliche Spezialisten in Südostasien 1850 bis 1950* (= *Comparativ* 9 [1999], Heft 4) bzw. M. Geyer (Hrsg.), *Schädel und Skelette als Objekte und Subjekte einer Welt- und Menschheitsgeschichte* (= *Comparativ* 10 [2000], Heft 5/6). Weitere Hefte zur Geschichte der Weltausstellungen, zu der Entdeckung Amerikas in der europäischen Anthropologie oder zum Verhältnis von Konsum und Regionalisierung ebenso wie zur Thematisierung des Nicht-Europäischen in der europäischen Literatur wären zu nennen, um nur auf einige wenige Heftscherpunkte der letzten Jahre aufmerksam zu machen.

tages von Aachen im Jahr 2000 beklagt wird, die Diskussion sei in Deutschland noch nicht angekommen. Es erschien deshalb an der Zeit, in einem Heft wiederum einige Facetten der Diskussion an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert vorzustellen und dabei auf Tendenzen einzugehen, die über den ca. 1995 erreichten Stand hinauszugehen vermögen. Der große paradigmatische Umbruch von der alten Universal- zur neueren Globalgeschichte steht nun auf dem Prüfstand seiner Umsetzbarkeit in Darstellungen transnationaler Geschichten⁹ und nötiger Flexibilität für eine Ausdifferenzierung nach einzelnen Bereichen und Fragestellungen.

Eine Extrarendie ist auf dem akademischen Markt allein durch den häufigen Einsatz des Verweises auf die Globalisierung nicht mehr zu gewinnen – eher im Gegenteil. Als überstrapaziertes *catch word* ist die Globalisierung unter Sozialwissenschaftlern sogar in Mißkredit gekommen. Es wird vermutet, sie sei zu einer Art neuer Letztbegründung geworden bzw. diene als Passepartout für die Beschreibung allen Ungemachs auf der Welt. Luftige theoretische Gebäude, die die doppelte Leidenschaft mancher Autoren beherbergen, gleichzeitig Zeitzeugen eines gravierenden Umbruchs in völlig neue Verhältnisse und ihr erster kompetenter Interpret zu sein, zeichnen sich durch den inflationären Gebrauch der magischen Formel von der Globalisierung, die alles von Grund auf ändere, aus: die Bedeutung der weltweiten Finanzströme, den Niedergang des gewohnten Nationalstaates, die Verabschiedung der Territorialität als Prinzip von Identifikationsprozessen, das Ende stabiler politischer Lager und soziokultureller Milieus, die Aufhebung aller Beschränkungen von Mobilität, die Auslöschung aller Existenz außerhalb der durch die Medien vermittelten, und so weiter und so fort. Die Hochstimmung ist inzwischen verfliegen. Die auf allzu simplen Schemata beruhende Prognostik eines *age of globalization* hat zwar ihre Spuren im öffentlichen Gedächtnis hinterlassen, wobei Samuel Huntingtons „Clash of Civilizations“ besonders tiefe Rillen graben konnte, weil er Doppelpaß mit einer Politik spielt, die neue Begründungen für ihren außenpolitischen Strategiewechsel suchte. Aber mehr und mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß die Welt nicht an Komplexität eingebüßt hat (zuweilen klingt sogar so etwas wie Sehnsucht nach den scheinbar beherrschbaren Koordinaten des Kalten Krieges an, als Kriege angeblich noch staatlich einhegbar, ökonomische Wellenbewegungen berechenbar und kulturelle Diversifizierung beherrschbar langsam verlaufen sei). Und daß die Transition zu einer neuen Stufe von Globalisierung nicht ohne Rückschläge, Verwerfungen und Pfaddifferenzierung abläuft. Demzufolge ist der Früh-

9 Als ambitioniertestes Beispiel kann verwiesen werden auf J. Bentley/H. Ziegler, *Traditions and encounters. A global perspective on the past*, 2 Bde., Boston u.a. 2000.

ling schnell entworfener Erklärungen zwar noch nicht zu Ende, aber die harte Arbeit der empirischen Prüfung, einer Art Bestandsaufnahme der sich globalisierenden Welt und ihres historischen Gepäcks, zeichnet sich immer mehr als Notwendigkeit ab. Dies nicht zuletzt, weil der vermutete Eintritt in ein neues Zeitalter auch die Frage aufwirft, welches die neuen *master narratives* der nächsten Jahrzehnte sein sollen, welche Vermutungen über die ablaufenden, aber noch nicht abgeschlossenen Prozesse unserer Bildern von Geschichte und Gegenwart zugrunde liegen sollen, die in die Lehrbücher der Schulen und der öffentlichkeitswirksamen Großdarstellungen eingehen sollen.¹⁰ Dafür bedarf es nicht nur der theoretischen Eleganz und der politisch-akademischen Autorität, sondern auch der Plausibilität und empirischen Evidenz.

Das vorliegende Heft versucht einiges davon abzubilden, was in den letzten fünf bis acht Jahren an neuen Zugängen ausprobiert wurde, aber es kann sich dabei natürlich nur auf eine enge Auswahl gründen.

Hartmut Bergenthum erinnert an eine Konjunktur weltgeschichtlicher Entwürfe und populärer Darstellungen um die vorletzte Jahrhundertwende, die in ihrem Reichtum denen erstaunlich erscheinen werden, die von jener Verarmung ausgehen, die durch die reduktionistische Theorietradition in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewirkt wurde. Sie hat etwas mit Vergessen und Verdrängen zu tun, wobei besonders die Vertreibung von Kulturwissenschaftlern aus Deutschland wegen ihrer jüdischen Herkunft eine tiefe Wirkung zeitigte. Der Reduktionismus hat aber auch eine strategische Funktion in einer marktschreierischen Wissenschaftslandschaft, die fehlende Innovation durch laute Behauptung derselben wettzumachen provoziert. Wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion bekommt hier schon eine kritische Aufgabe.

Die Vielfalt der Positionen um 1900 ist jedoch keineswegs überraschend, hält man sich vor Augen, welche Vielfalt an Beobachtungen zu verarbeiten war: *erstens* der Übergang zur Massengesellschaft mit der drängender werdenden sozialen Frage, aber auch den Erfahrungen neuer Medienwirkungen, von Urbanisierung und dem sich andeutenden Umkippen sozialer und kultureller Fragmentierungen; *zweitens* der Aufstieg außereuropäischer Mächte wie der USA, die Spanien den letzten Zipfel seiner einstigen Kolonialherrlichkeit abnahmen, und Japans, das Rußland im Fernen Osten massiv zusetzte. Warf der eine Aufstieg die Frage nach dem Verhältnis von Alter und Neuer Welt, von historisch geformtem und

¹⁰ Zur Begründung der Vermutung, Kolonialismus werde die Nationalisierung als beherrschendes Thema in den Meistererzählungen der Zukunft ablösen vergleiche C. Maier, *Consigning the 20th century to history. Alternative narratives for the modern era*, in: *American Historical Review* 105 (2000), S. 807-831.

scheinbar ungezügelter Kapitalismus auf, so erhob sich in der anderen Richtung die Frage nach dem Verhältnis von West und Ost, die die Soziologie und die Kulturwissenschaften als Formen der Selbstaufklärung des Westens über seine Mechanismen antrieben.

Jerry H. Bentley, Herausgeber des *World History Journal*, macht deutlich, welchen Bruch mit den Institutionalisierungsmustern, Denkformen und Beziehungen zur Idee gesellschaftlicher Nützlichkeit Historiker und Historikerinnen vollziehen müssen, wenn sie von der Bindung ihrer Profession an den Nationalstaat Abstand nehmen wollen und Weltgeschichte nicht mehr als periphere Aufgabe betrachten wollen, die eher etwas für Dilettanten als für professionelle Fachvertreter ist. Ausgehend von den Erträgen wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Forschung geht er der Frage nach, welche geeignete Raumeinheiten und Kriterien ihrer Bestimmung sein können, die an die Stelle des Nationalstaates treten; der in traditionellen Untersuchungen häufig unreflektiert den Rahmen bietet. Bentley geht auf drei Vorschläge ein: an erster Stelle länderübergreifende Wirtschaftsräume, die durch Marktbeziehungen zwischen Produzenten bzw. zwischen Produzenten und Abnehmern kreiert werden, zweitens ökologisch bestimmte Zonen, die durch ähnliche Klimabedingungen, Vorkommen natürlicher Ressourcen und eine Situierung im Verhältnis zu den natürlichen Verkehrswegen der Meere und großen Flüsse gekennzeichnet sind, sowie schließlich drittens kulturelle Gemeinschaften, die als „diskursbasierte Weltsysteme“ eine Weiterentwicklung der Toynbeeschen Kategorie der Zivilisation darstellen können. Die öffentliche Wirkung des Essays von Samuel P. Huntington zeigt allerdings auch die Gefahren dieses Begriffs, der Konnotationen in sich trägt, die auf die Essentialisierungen von Kulturkreisen oder Zivilisationen seit dem 19. Jahrhundert verweisen. Aus dem Dilemma führen Studien heraus, die die Interaktionen zwischen den Kulturen *en détail* nachzeichnen und damit den Prozeß der Konstruktion von kulturellen Gemeinschaften im Wechselspiel und Austausch mit anderen, benachbarten oder entfernten Kulturen einsichtig machen. Indem sich Weltgeschichtsschreibung mit dem blühenden Forschungszweig der interkulturellen Studien, der Analysen von Kulturtransfers (der Integration fremdkultureller Modelle, Güter und Ideen) verbindet, kann sie ihre so dringend benötigte nicht-affirmative Rolle gegenüber den politischen Anstrengungen ausprägen, das Wesen von Kulturen herauszustellen und gegen andere Kulturen zu profilieren.

Patrick O'Brien liefert einen Überblick zu einer mit den bemerkenswerten Zuwachsraten der chinesischen Wirtschaft immer mehr an Brisanz gewinnenden Frage nach den Ursachen der *great diversions* zwischen Westeuropa und Ostasien. Es zeigt sich, daß klassische ökonomische Modelle in

ihrer Erklärungskraft beschränkt bleiben und eine Kombination von traditioneller Wirtschaftsgeschichte mit einer *New Intellectual History* die überzeugendsten Resultate liefert, um eine weltgeschichtliche Weichenstellung zu interpretieren, die dem Eurozentrismus des späten 19. Jahrhunderts Nahrung gab und mit diesem bis heute fortlebt.

Wolfgang Natter setzt sich mit dem Problem der Gleichzeitigkeit von Transnationalisierung und Regionalisierung auseinander, die häufig getrennt voneinander behandelt oder gegeneinander gestellt werden. Aus seinen Beobachtungen im Fall Kentuckys und aus den theoretischen Schlußfolgerungen läßt sich absehen, daß die künftige Weltgeschichte sich nicht allein auf Metropolen und auf kontinental gedachte „Zivilisationen“ konzentrieren kann, sondern sich der konstruierten Räume annehmen muß, in denen und mit denen die Menschen sich in ihren alltäglichen Bezügen und strategischen Absichten identifizieren. Eine vergleichende Geschichte der Regionalisierungen, durch die Offenheit und Vernetzung, Abgeschlossenheit und Xenophobie produziert werden, dürfte ein Erfolg versprechender Ansatz sein, die neue Globalgeschichte ihrem Ziel, den Ausgangspunkt nicht in den Phantasien der Historiker (von mehr oder minder ewigen Kulturen), sondern im Handeln der Akteure der Gegenwart zu suchen, ein Stück näher zu bringen.¹¹

Im Aufsatz von *Stefan Troebst* wird deutlich, welche Sprengkraft die Verflechtung von regionalen und transnationalen Interessen gewinnen kann. Die Kriege und die Identifikationsprozesse, die den Zerfall des jugoslawischen Bundesstaates Titoscher Prägung begleitet haben, haben Westeuropa in besonderem Maße beunruhigt, weil sie im Widerspruch zu den Gewißheiten vom Ende aller Kriege (in Europa) und vom Eintritt in ein postnationales Zeitalter stehen. Verwundert und pikiert wird der „Rückfall“ in Muster betrachtet, nach denen Historiker und Politiker (die häufig beides in einer Person sind) sich an die Begründung eines kollektiven Subjekts machen und ungeniert geschichtspolitische Aufgaben der Abgrenzung und Selbstdefinition für sich reklamieren, die Westeuropäer für sich selbst nur noch im Panoptikum historiographiegeschichtlicher Untersuchungen des späten 19. Jahrhunderts wahrnehmen zu können glauben. Der auflebende Nationalismus, der sich in der wenig subtilen Ausprägung entsprechender Meistererzählungen ausdrückt, ist jedoch nicht allein Nachvollzug eines anderswo auf dem Modernisierungspfad längst überwundenen Stadiums

¹¹ Ein solcher Ansatz hätte zudem den Vorteil, die ärgerliche Trennung von „Weltgeschichte“, die sich vorzugsweise mit exotischen Gebieten – in Deutschland: der außereuropäischen Geschichte – befaßt und dem soliden Handwerk einer Mehrheit von Historikern, die sich dem historischen Nahraum, der Region und der Nation zuwenden, endgültig zu den Akten zu legen.

der Identitätskonstruktion. Ähnlich wie bei den Nationalismen des 19. Jahrhunderts handelt es sich um kulturelle Reaktionen auf einen Globalisierungsschub, die im sicheren Gefühl der unausweichlichen Eingebundenheit in eine sich globalisierende Welt nach Ausdrucksformen suchten, das erreichbare Maß an Selbstbestimmung zu optimieren. Für einen angemessenen diachronen Vergleich bedarf es also nicht nur der Gegenüberstellung der Ausprägungen nationalistischer Muster, sondern auch der Herausforderungen, die die globale Verflochtenheit an Regionen wie das Ensemble der Balkanstaaten stellt.

Georg Vobruba widmet sich schließlich der Frage, inwiefern die Globalisierung ein triftiges Argument für einen radikalen Umbau der Wohlfahrtsysteme abgeben kann und soll. Seine skeptische Antwort führt zurück auf unseren Ausgangspunkt. Globalisierung hat sich von einer ideologisch vielfältig einsetzbaren Hilfskategorie zu einer immer stärker empirisch verifizierbaren Bewegungsform unserer Gesellschaften gewandelt, die von Beginn nicht mit dem inflationären Gebrauch des Wortes zusammenfällt. Für den Schutz der Menschen vor einer Politik, die ihre eigene erwünschte Alternativlosigkeit mit dem Verweis auf die vorgeblichen Zwänge der Globalisierung zu externalisieren sucht, ist eine historische Aufklärung über die konkrete Vielfalt der Bewegungsformen von Globalisierung und die ihnen inhärente Möglichkeit zu Widerspruch und Widerstand, zu Szenarien, die verschiedene Pfade anbieten, dringend nötig. Globalisierung kann nicht länger als das neueste Spielzeug der Humanwissenschaften dem staunenden Publikum vorgeführt oder als finstere Machenschaft neoliberaler Eliten schlicht abgelehnt werden, sondern verlangt die Entwicklung kritischer Perspektiven, die Handlungsmöglichkeiten offerieren. Im Wiedergewinn der dafür benötigten historischen Dimension dürfte eine wichtige Aufgabe der sich langsam herausbildenden Globalgeschichte liegen.